

Nadine Mooren

Leben im Alter

Eine philosophische Untersuchung
zur Frage nach dem guten Leben

Klostermann Rote Reihe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek


Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2023

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck von Salzer,

alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: mittelstadt 21, Vogtsburg-Burkheim

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04569-4

Inhalt

Einleitung	9
I. Allgemeine begriffliche Grundlagen	19
1. Wann ist man überhaupt alt? Fünf Probleme der Explikation des Altersbegriffs	22
1.1 »Die Rede vom ›Alter‹ bzw. ›alten Menschen‹ ist notorisch vage und insofern unbrauchbar.« (Der Vagheitseinwand) ..	23
1.2 »Man ist nur so alt, wie man sich fühlt.« (Der Subjektivismus-Einwand)	30
1.3 » <i>Den</i> alten Menschen gibt es nicht.« (Der Partikularismus-Einwand)	35
1.4 »Alter ist relativ.« (Der Relativismus-Einwand)	37
1.5 »Generelle Aussagen über das Alter laufen Gefahr, bestimmte Lebensentwürfe zu diskreditieren.« (Der Paternalismus-Einwand)	41
2. Das Alter menschlicher Personen als biologisches Geschehen und personale Erfahrung. Ein Explikations- vorschlag	44
2.1 »Altern« und »Alter« in deskriptiven, normativen und evaluativen Verwendungszusammenhängen	46
2.2 Innen- und Außenansichten des Alters: eine Bestandsaufnahme	48
2.2.1 Subjektive und objektive Zugänge	49
2.2.2 Erstpönliche und drittpönliche Perspektive	52
2.2.3 Innen- und Außenperspektive	53
2.2.4 Teilnehmer- und Beobachterperspektive	54
2.3 Das Alter menschlicher Personen. Ein Explikationsvorschlag	55
2.3.1 Das Alter als letzte Phase des menschlichen Lebens	59

2.3.2	Irreversibilität	61
2.3.3	Das Alter als biographischer Standpunkt	68
2.3.4	Zeitlichkeit als eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	71
2.4	Altersspezifische Güter und Übel	74
2.5	Alter als Grundlage normativer Ansprüche. Ein sprechakttheoretischer Vorschlag	81
II.	Allgemeine persontheoretische Grundlagen	93
1.	»Personalität« und »Persönlichkeit« als Selbstdeutungs- und Zuschreibungskategorien des personalen mensch- lichen Lebens	93
1.1	Die Begriffe »Personalität« und »Persönlichkeit«	95
1.2	Zwei Quellen der Würde im Alter	99
2.	Personale Erfahrung, Wohlergehen und Autonomie	102
2.1	Der Begriff der personalen Erfahrung	102
2.1.1	Primäre und sekundäre Sprachbeherrschung	104
2.1.2	Propositionales und erlebnishaftes Wissen	107
2.2	Vier Standards zur Bewertung von Wohlergehen und Lebensqualität im Alter	109
2.2.1	Der naturalistische Standard	110
2.2.2	Der soziale Standard	111
2.2.3	Der intersubjektiv-rationale Standard	114
2.2.4	Der personale Standard	115
2.3	Das Konzept der personalen Autonomie	116
III.	Das gute Leben im Alter	121
1.	Drei Konzeptionen des guten Lebens im Alter	132
1.1	Alter als Beraubung (Die libertäre Position)	132
1.2	Ataraxie und Gelassenheit als Altersglück (Die stoische Position)	137
1.3	Gutes Alter als Leben im Hier und Jetzt (Die engagierte Position)	143
1.4	<i>Choose your battles wisely</i> : Praktische Klugheit als komplexe Tugend im Umgang mit dem Alter	153

2.	Der Stellenwert von Vulnerabilität und Dependenz im Alter	173
2.1	Drei Quellen der Vulnerabilität im Alter	173
2.1.1	Die physisch-organische Verfasstheit menschlicher Personen als Quelle von Vulnerabilität	174
2.1.2	Persönliche Projekte und Beziehungen als Quelle von Vulnerabilität	175
2.1.3	Persönliche Vorstellungen und Erwartungen als Quelle von Vulnerabilität	176
2.2	Tugenden der anerkannten Abhängigkeit	177
2.3	Über Freundschaft aus der Perspektive einer Ethik des Alters	187
3.	Sinn, Zeitlichkeit und das gute Leben	204
3.1	Telische und atelische Aktivitäten	205
3.2	Zeitliches Wohlergehen	211
IV.	<i>Wofür es sich zu kämpfen lohnt. Abschluss und Ausblick</i> ..	227
	Literatur	233
	Dank	245
	Personenregister	247
	Sachregister	251

Einleitung

»Irgendwann fiel mir auf, daß ich mein Älterwerden in zwei kraß unterschiedenen Versionen erzählen könnte: als gesundheitliche Katastrophenabfolge. Eine Horrorgeschichte. Ich könnte damit Leute erschrecken. Zugleich aber kann ich mein Leben in eine helle Erzählung bringen. Ich kann viele Momente des Glücks, der Liebe und der freudigen Erregung in ihr bergen. Ich stelle fest, daß ich die Berechtigung beider Geschichten anerkenne, daß sie völlig unversöhnt, unvermittelt, gewissermaßen parallel geführt, in meinem Gemüt (...) Raum haben.«

Silvia Bovenschen¹

Als Menschen machen wir im Laufe unseres Lebens auf unterschiedliche Weise die Erfahrung, dass wir endliche Wesen sind. Die Erfahrungen, die wir dabei machen, sind, wie das vorangestellte Zitat der Autorin Silvia Bovenschen deutlich macht, ambivalent. Sie können einen positiven, aber auch einen negativen Eintrag in der jeweiligen Lebensbilanz hinterlassen. Im Einzelnen wird dies nicht nur davon abhängen, ob Projekte und Beziehungen gelingen oder misslingen, sondern auch davon, wie gut es gelingt, Widerfahrnisse und Misserfolge zu bewältigen. Eine weit verbreitete Verwendung des philosophischen Begriffs der *Endlichkeit* legt fälschlicherweise den Eindruck nahe, es gäbe die *eine* Art der Endlichkeit. Tatsächlich ist es jedoch so, dass menschliche Wesen nicht in einer, sondern in vielerlei Hinsicht endliche Wesen sind. Diese Endlichkeit manifestiert sich in Form von niemals vollständig stillbaren Bedürfnissen, etwa der Tatsache, dass wir unser gesamtes Leben lang auf Nahrung oder auch Erholung angewiesen sind. Endliche Wesen sind menschliche Personen aber auch aufgrund ihrer organischen Verfasstheit, die sie verletzlich und anfällig für bestimmte Krankheiten und Alterserscheinungen macht. Endlichkeit kann darüber hinaus in der Irr-

¹ Bovenschen (2015), S. 104.

tumsanfälligkeit unserer Überzeugungen zum Ausdruck kommen und dazu führen, dass sich selbstgesteckte Ziele und Entscheidungen im Rückblick als falsch erweisen. Schließlich ist das menschliche Leben nicht zuletzt deswegen endlich, weil es einen Anfang und ein Ende hat und somit in zeitlicher Hinsicht begrenzt ist. Eine weitere Eigentümlichkeit der philosophischen Beschäftigung mit dem Thema menschlicher Endlichkeit ist die vorrangige Beschäftigung mit dem Tod, der als Indikator der Endlichkeit menschlicher Existenz schlechthin gilt. Auch das menschliche Altern, dem diese Untersuchung gewidmet ist, prägt das Leben menschlicher Personen jedoch auf eine nicht unwesentliche Art und Weise und unterscheidet sich dabei in vielerlei Hinsicht von der des Todes. Die vielleicht wichtigste Differenz ist die, dass uns unser eigenes Alter(n), darin dem Sterben ähnlich, – anders als unser eigener Tod – auf vielfältige Weise *erfahrbar* ist. Über den Tod als Ende unseres Lebens haben Philosophinnen und Philosophen eine ganze Menge geschrieben. Zumindest mehr als über das Alter(n). Diese überwiegend stiefmütterliche Behandlung steht in einem starken Kontrast zur alltäglichen Präsenz des Alter(n)s. Präsent ist es nicht nur, weil es aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung die individuelle Lebensführung von immer mehr alten Menschen beeinflusst, sondern auch, weil angesichts einer zeitgleich zurückgehenden Geburtenrate eine aktive politische Gestaltung des demografischen Wandels unabdingbar ist.²

Dass Menschen älter werden, ist eine Tatsache, die uns aus eigener Erfahrung wohlvertraut ist und die wir spätestens mit dem Erreichen des Erwachsenenalters nicht umhin kommen zu bemerken. Wie stark wir unsere Aufmerksamkeit auf den Umstand unseres Älterwerdens verlegen, ist dabei jedoch von Person zu Person verschieden. Manch einer kann vielleicht schon in jungen Jahren keinen Geburtstag herannahen sehen, ohne daran zu denken, dass die eigene Lebenszeit ein vergängliches Gut ist. Andere wiederum schenken dem eigenen Älterwerden bis ins hohe Alter kaum Beachtung, obwohl auch sie wissen, dass sie keine Jugendlichen mehr sind. Ein Grund für diese Verschiedenheit scheint zumindest teilweise mit den Zielen zusammenzuhängen, die jemand in seinem Leben verfolgt. Die Tennisspielerin Andrea Petkovic etwa stellte bereits mit Anfang dreißig fest, dass sie in etwa zwei bis drei Jahren in Rente gehen müsse. Von Petkovic war dies ohne Frage als ernster Scherz gemeint,

² Vgl. Schulz (2022).

denn zumindest sei sie dann zu alt, um weiter auf professionellem Niveau Turniere zu spielen,³ wenn auch nicht für andere Dinge, wie ihre erfolgreiche Tätigkeit als Sportmoderatorin und Autorin zeigt.

Von anderen wird das Altern nicht nur als Verlust von Möglichkeiten erfahren, sondern auch als ungerecht. Ein extremer, aber bemerkenswerter Fall ist der des Niederländers Emile Ratelband, der deswegen im Jahr 2018 die offizielle Änderung seines Geburtsdatums vom 11. März 1949 auf den 11. März 1969 beantragte. Ratelband berief sich dazu auf den Tatbestand der Altersdiskriminierung. Als 69-Jähriger sei er sowohl beruflich als auch privat benachteiligt. Er habe geringere Chancen, interessante Beschäftigungsverhältnisse angeboten zu bekommen, sei erfolglos, wenn er bei Datingportalen sein wahres Alter angebe und könne keinen Kredit mehr aufnehmen, um ein Haus zu kaufen. Ärzte hätten ihm außerdem attestiert, dass seine körperliche Verfassung der eines 45-Jährigen entspräche.⁴ Ein Gericht entschied Ende 2018 allerdings, dass Ratelband sein Alter akzeptieren müsse.⁵

Nicht alle erleben ihr Älterwerden jedoch wie Ratelband als Verlust. Die britische Autorin Elizabeth Day sieht im Älterwerden vor allem einen *Zugewinn* an Möglichkeiten. Als Kind habe sie sich nichts sehnlicher gewünscht, als endlich erwachsen zu sein. Wann immer jemand sie nach ihrem Alter gefragt habe, habe sie mit der faktischen Zahl geantwortet und hinzugefügt, dass sie sich fühle wie jemand, der zweiunddreißig ist. An ihrem zweiunddreißigsten Geburtstag habe sie das Gefühl gehabt, dass ihr faktisches Alter endlich zu ihrem inneren Erleben passe.⁶

Zuletzt ist die Verschiedenheit von *Altersgruppen* im Rahmen der Corona-Pandemie in den Fokus gerückt. Weil eine Infektion mit dem Coronavirus für Menschen über sechzig besonders gefährlich ist, galten vor allem zu Beginn der Pandemie strenge Besuchsverbote für Alten- und Pflegeheime. Dem Nutzen, durch derlei Maßnahmen zum Schutz einer Risikogruppe beizutragen, standen dabei jedoch eine Reihe von (vor allem sozialen) Kosten gegenüber: Eltern mussten ihren Kindern erklären, warum sie ihre Großeltern für eine gewisse Zeit nicht treffen können. Ausgangsverbote, Besuchsverzicht

³ Vgl. Petkovic (2018).

⁴ Vgl. Witte (2018).

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Day (2019), S. 282.

und das Entfallen gemeinsamer Mahlzeiten erzeugten wiederum neue Belastungen, über deren Zumutbarkeit für die in Pflege- und Senioreneinrichtungen Lebenden wie auch für das Pflegepersonal öffentlich diskutiert wurde.

In jedem der voranstehenden Beispiele ist das Alter von Personen im weitesten Sinne als ein Faktor der persönlichen Lebensführung relevant. Die Frage, was es bedeutet, alt zu sein, stellt sich für jede der genannten Personen bzw. Personengruppen jedoch durchaus unterschiedlich dar. Für Andrea Petkovic ist das Alter eine handfeste Tatsache der körperlichen Belastbarkeit und Regenerationsfähigkeit, von der für sie die konkrete Möglichkeit abhängt, ihren Beruf als Profitennispielerin fortzuführen. Für Emile Ratelband scheint demgegenüber zu gelten, dass man nur so alt ist, *wie man sich fühlt*. Das niederländische Gericht in Arnheim, das über seinen Fall befand, sah das allerdings anders. Ratelband dürfe sich zwar durchaus zwanzig Jahre *jünger fühlen* als er in Wahrheit ist. Die offizielle Herabsetzung seines Alters und die damit einhergehende Änderung seines Geburtsdatums seien hingegen rechtlich inakzeptabel. Das Gericht berief sich in der Begründung seines Urteils vor allem darauf, dass damit auch 20 Jahre an Aufzeichnungen über das Leben von Herrn Ratelband in offiziellen Registern zum Verschwinden gebracht würden. Ratelband hatte versucht zu argumentieren, dass, angesichts der Möglichkeit von Namens- und Geschlechtsänderungen, doch auch Änderungen des Alters möglich sein müssten. Das Gericht erwiderte darauf, dass von der zuverlässigen Ermittlung des Alters eine ganze Reihe rechtlicher Institutionen (etwa Schulpflicht und Wahlrecht) abhängen und der Vergleich mit Namens- und Geschlechtsänderungen insofern nicht überzeugend sei. Die Autorin Elizabeth Day erkennt die Konvention der urkundlichen Registrierung von Geburtsdaten und die damit einhergehende Ermittlung des chronologischen Alters von Personen, wie sie vor allem in westlichen Industrienationen üblich ist, anders als Ratelband, als unproblematisch an. Ihr Beispiel verdeutlicht, dass menschliches Altern weitaus mehr umfasst als den kontinuierlich größer werdenden Abstand zum standesamtlich dokumentierten Tag der Geburt. Die Konvention der chronologischen Alterszählung bietet uns die Möglichkeit, vom gegenwärtigen Zeitpunkt aus zu bestimmen, wie viele Jahre, Monate oder Tage seit dem Zeitpunkt der eigenen Geburt, dem Schulabschluss, dem Tage der Hochzeit usw. vergangen sind und wie viele Jahre bis zum Ruhestand oder bis zum Erreichen der durchschnittlichen Lebenserwar-

tung voraussichtlich verbleiben. Sie ist ein strukturierendes Element einer gemeinsamen und intersubjektiv konstituierten Lebensform. Darüber hinaus ist es ein Charakteristikum der personalen Lebensführung, dass wir uns *wertend* zu späteren Zeitpunkten unseres Lebens verhalten; dass wir uns fragen, wer oder was wir sein wollen, zum Beispiel – wie in *Days Fall* – eine selbstbestimmte und finanziell unabhängige erwachsene Person, oder auch, wie wir auf gar keinen Fall sein wollen. Im Unterschied zu solchen persönlichen Stellungnahmen zum eigenen Alter verweist die Rede von Alterskohorten auf die Idee einer Gruppe von Gleichaltrigen, auf Generationeneffekte, geteilte Erfahrungshintergründe, altersspezifische Bedürfnisse oder auch alterungsbedingte Risiken, deren Bedeutung nicht zuletzt im Rahmen der Corona-Pandemie deutlich geworden ist.

Mit der Verschränkung aus individuellen und sozialen, physischen und psychischen, rechtlichen und ethischen Aspekten stellt sich das menschliche Altern als ein multidimensionales Phänomen dar, das unser Leben auf ganz unterschiedliche Arten und Weisen bestimmt und zu dessen Verständnis verschiedene wissenschaftliche Disziplinen auf unterschiedliche Art und Weise beitragen können. Aus dem Bereich der empirischen Einzelwissenschaften berichten Vertreterinnen und Vertreter der Biologie, Soziologie und Psychologie darüber, wie Altern sich auf verschiedenen Ebenen des menschlichen Organismus auswirkt, über empirische Daten zu Lebensqualität und Ressourcenlagen älterer Menschen. Die Frage, was zu einem guten und gelingenden Leben im Alter gehören sollte, fällt hingegen in den Zuständigkeitsbereich der Philosophie. Um diese Frage zu beantworten, ist nicht nur zu zeigen, dass sich *allgemeine* Aussagen über das Alter treffen lassen, sondern darüber hinaus auch näher zu bestimmen, welche Teilfragen es im Einzelnen zu klären gilt. So stehen hinter dem aktuell wiederbelebten philosophischen Interesse am guten Leben im Alter⁷ eine ganze Reihe miteinander zusammenhängender Fragen. Die Frage nach dem guten Leben im Alter kann dabei (mindestens) eine der folgenden vier Bedeutungen haben, die nicht immer deutlich voneinander unterschieden werden:

- (1) Inwiefern ergibt es Sinn, das Alter als eine eigene Form des Inder-Welt-Seins zu verstehen? Und welche Bedeutung besitzt das Alter dann mit Blick auf das Leben als Ganzes?

⁷ Vgl. etwa Rentsch und Vollmann (2015) sowie Höffe (2021).

Im Rahmen der ersten Frage ist zu prüfen, ob das Alter eine Lebensphase darstellt, der intrinsischer Wert zukommt, oder ob sie lediglich eine Schwundform früherer Phasen des menschlichen Lebens darstellt. Wenn ersteres der Fall ist, wäre das Erreichen des Alters auch dann wertvoll und wünschenswert, wenn es mit dem Verlust bestimmter Fähigkeiten und Möglichkeiten früherer Lebensjahre einhergeht. Von dieser Frage zu unterscheiden, aber mit ihr zusammenhängend ist

- (2) Was sind intrinsische Güter und was sind Übel des Alters? Welche Güter und Tugenden machen ein gutes Alter aus und was hindert Menschen daran, ein gutes Alter erleben zu können?

und

- (3) Handelt es sich bei den intrinsischen Gütern und Übeln des Alters um *spezifische* Güter und Übel des Alters?

Mit diesen Fragen kann man versuchen, allgemeine Güter und Bedürfnisse jeder Lebensphase von spezifischen Gütern und Bedürfnissen einer bestimmten Lebensphase zu unterscheiden. Gesund zu sein und auf die Unterstützung anderer zählen zu können sind beispielsweise Güter, die als Güter des gesamten Lebens anzusehen sind. Spezifische Güter des Alters könnten dagegen solche Dinge sein, die allein oder zumindest besonders für alte Menschen gut und wertvoll sind, nicht aber für jüngere Menschen. Falls sich spezifische Güter und Übel des Alters finden lassen, gibt es möglicherweise Verhaltensweisen, die im Alter als eine Tugend gelten können, in einer anderen Lebensphase jedoch ein Laster darstellen. In Kapitel III dieser Untersuchung werde ich u. a. dafür argumentieren, dass die Tugend der Gelassenheit eine intrinsisch wertvolle, aber keine spezielle oder exklusive Tugend des Alters ist, da es auch in anderen Lebensphasen hilfreich sein kann, gegenüber Dingen, die man persönlich nicht beeinflussen kann, gelassen zu bleiben. Trotzdem soll dafür argumentiert werden, dass es Tugenden gibt, die in dem Sinne spezifisch fürs Alter sind, als man erst in höherem Alter hoffen kann, sie zu erlangen, weil sie Erfahrung voraussetzen.

Schließlich hat die Frage nach dem guten Leben im Alter auch noch eine gerechtigkeitstheoretische Dimension, die sich in folgende Frage kleiden lässt:

(4) Was schulden wir bzw. was schuldet die Gesellschaft alten Menschen?

Der Anspruch, den ich in diesem Buch verfolge, ist weit entfernt davon, jede dieser Fragen in aller Gänze und Ausführlichkeit beantworten zu wollen. Ein solches Vorhaben würde den Rahmen einer Einzelmonographie weit übersteigen. Eine zentrale Auslassung dieser Untersuchung betrifft vor allem die zuletzt genannte Frage (4), die auf den Zusammenhang von Alter und Gerechtigkeit zielt. Der Fokus der folgenden Überlegungen liegt daher weniger auf dem Begriff des Gerechten. Stattdessen soll es darum gehen, das Alter ausgehend vom Begriff des *Guten* zu betrachten. Meines Erachtens stellen Fragen des Guten ebenso wie Fragen des Gerechten einen irreduziblen Strang der philosophischen Beschäftigung mit dem Alter dar. Dass es im Folgenden vor allem um Fragen des guten Lebens im Alter gehen wird, heißt also nicht, dass ich diese Fragen für wichtiger halte oder davon ausgehe, dass sich die Frage nach dem guten Leben im Alter beantworten lässt, ohne auf Fragen der gerechten Verteilung von Gütern oder des gerechten Umgangs mit alten Menschen einzugehen. Das Vorgehen in dieser Untersuchung ist sicherlich nicht alternativlos, dennoch glaube ich, dass der Ausgang vom *guten Leben* einen methodisch sinnvollen Ausgangspunkt für die philosophische Beschäftigung mit dem Phänomen des Alters darstellt. Nicht zuletzt bin ich der Auffassung, dass die person- und anerkenntnistheoretischen Implikationen der Frage nach dem guten Leben im Alter, wie ich sie in dieser Untersuchung entwickeln möchte, eine gute Grundlage dafür liefern, um sich an anderer Stelle den gerechtigkeitstheoretischen Fragen zu widmen, die die Thematik des Alters aufwirft.

Die folgenden Überlegungen gliedern sich in drei Hauptkapitel. In *Kapitel I* der Untersuchung werde ich allgemeine begriffliche Annahmen meiner philosophischen Konzeption des Alters offenlegen und erläutern. Zu diesem Zweck werde ich mich zunächst mit einer Reihe von Einwänden auseinandersetzen, auf die man immer wieder stößt, wenn man versucht, den Begriff des Alters zu definieren bzw. zu explizieren. Bevor ich meinen eigenen Begriff des Alters vorstelle, soll daher gezeigt werden, warum diese Einwände nicht überzeugen können. Manche von ihnen bringen zwar bedenkenswerte Überlegungen ins Spiel. Keiner der Einwände ist jedoch derart durchschlagend, dass er sich mit dem Vorhaben dieses Buches nicht ver-

einbaren ließe. Im zweiten Abschnitt von Kapitel I werde ich dann einen eigenen Explikationsvorschlag formulieren, der den weiteren Überlegungen in diesem Buch zugrunde gelegt wird. Mit ihm soll eingefangen werden, dass es sich beim Alter menschlicher Personen um ein *biologisches Geschehen*, aber auch um eine *personale Erfahrung* handelt. Des Weiteren werde ich dafür argumentieren, dass das Alter nicht als Schwundform des menschlichen Lebens, sondern als eine eigene Form des In-der-Welt-Seins angesehen werden sollte.

In *Kapitel II* werden die allgemeinen persontheoretischen Grundlagen dieser Untersuchung vorgestellt. Eine grundlegende Unterscheidung, auf die ich im Laufe meiner Überlegungen immer wieder zurückkommen werde, ist die Unterscheidung der Begriffe »Personalität« und »Persönlichkeit«. Sie stellen zwei basale Selbstdeutungs- und Zuschreibungskategorien des menschlichen Lebens dar, mit denen auf je eigene Weise zum Ausdruck kommt, was es heißt, ein Leben als menschliche Person zu führen, und inwiefern diesem Leben eine konstitutive soziale Dimension zukommt. Im Anschluss daran erläutere ich, was ich meine, wenn ich vom Alter als einer personalen Erfahrung spreche und argumentiere dafür, dass auch hier – was keinesfalls unstrittig ist – intersubjektive Dimensionen von zentraler Bedeutung sind. Darüber hinaus werde ich vier Standards zur Bewertung von Wohlergehen und Lebensqualität im Alter unterscheiden und auf die Rolle eingehen, die dem Konzept der personalen Autonomie in dieser Arbeit zugeschrieben wird.

In *Kapitel III* soll es dann um die Frage nach dem guten Leben im Alter gehen. Dazu werden zunächst drei Vorschläge zum Umgang mit dem Alter genauer untersucht. Ein erster Vorschlag besagt, dass es das Beste ist, so lange wie möglich gegen das Alter anzukämpfen. Ein zweiter Vorschlag wendet ein, dass man das Alter akzeptieren muss, weil wir die Tatsache, dass wir altern, nicht ändern können und der Versuch, dagegen aufzubegehren, daher letztlich sinnlos ist. Im Rahmen eines dritten Vorschlags wird dafür argumentiert, gar nicht so sehr ans Alter zu denken, sondern sich auf das Leben im Hier und Jetzt zu konzentrieren. Das Ziel von Kapitel III besteht darin, zu einem besseren Verständnis des guten Lebens im Alter beizutragen, indem diese drei Vorschläge, die ihnen jeweils zugrundeliegende Argumentation und ihre miteinander konfligierenden Intuitionen nacheinander genauer untersucht werden. Mit dem Durchgang durch diese Vorschläge kann zum einen ein Überblick über mögliche Strategien im Umgang mit dem Alter und über die in ihnen

enthaltenen Vorstellungen vom guten Leben gegeben werden, wie sie von Seiten der Philosophie formuliert wurden. Zum anderen zeige ich, warum diese Strategien *je für sich* nur begrenzt zufriedenstellende Antworten bereithalten. Im Anschluss an die Diskussion dieser drei Vorschläge soll deswegen für einen komplexeren Vorschlag im Umgang mit dem Alter argumentiert werden, der die drei Antworten als Teilaspekte integriert. Um dieses Vorgehen argumentativ zu stützen, soll einerseits gezeigt werden, dass mein Ansatz von bestimmten materialen anthropologischen Annahmen abhängt und dafür argumentiert werden, dass zum menschlichen Personsein im Allgemeinen und zum menschlichen Alter im Besonderen die Anerkennung personaler Dependenz und Vulnerabilität gehört, die es gegen den Wert der Autonomie abzuwägen gilt. Andererseits soll auf die zeitlichen Dimensionen des guten Lebens im Alter sowie auf den Zusammenhang von Sinn und Zeit eingegangen werden.

In *Kapitel IV* werden die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchung zusammengefasst und offengebliebene Fragen benannt, denen an anderer Stelle nachzugehen wäre.

Allgemeine begriffliche Grundlagen

Wenn vom menschlichen Altern und Alter die Rede ist, geht es häufig vor allem um das *physische Geschehen* und die körperlichen Veränderungen, die damit einhergehen. Alt zu sein bzw. alt zu werden heißt dann vor allem, dass der menschliche Körper vulnerabler wird und bestimmte Körperfunktionen nachlassen. Menschliche Organismen unterliegen physischen Alterungsprozessen. Dass und wie wir diesen Prozess als Personen *erleben*, wird jedoch nicht allein durch die körperlichen Veränderungen bestimmt, denn Altern ist auch ein Gegenstand sich historisch wandelnder *gesellschaftlicher Deutungen*. Es ist eingebettet in ein Netz von kulturellen Praktiken und Altersbildern sowie von sozialen, rechtlichen und ästhetischen Normen. Die Frage, welche Faktoren das menschliche Altern und Alter beeinflussen, was Verschleißerscheinungen bzw. Funktionsverluste beschleunigt oder hemmt und die Frage, welche Bereiche des Lebens faktisch durch altersspezifische Normen geprägt sind, kann man empirisch untersuchen. Biologen tun dies, indem sie die genetischen, evolutionären und suborganismischen Mechanismen erforschen, die Alterungserscheinungen zugrunde liegen. Soziologen tragen Erkenntnisse über den Wandel der sozialen Situation älterer Menschen zusammen, etwa darüber, welche sozialen Rollen für ältere Menschen vorgesehen oder von ihnen selbst ergriffen werden, welche altersspezifischen Normen es gibt und wie institutionelle Umstände das Selbstverständnis älterer Menschen prägen.¹ Für eine empirisch informierte Beschäftigung mit dem menschlichen Altern und Alter sind die Ergebnisse solcher Untersuchungen aufschlussreich. Sie stellen aber selbst noch keine philosophische Beschäftigung mit dem Altern und Alter dar. Im Rahmen einer philosophischen Untersuchung geht es darum, zu diskutieren, inwiefern bestimmte Normen und Erwartungen nicht nur faktisch gewünscht, sondern

¹ Vgl. hierzu etwa van Dyk (2020).

auch wünschenswert sind. Zudem stellt sich die Frage, ob der faktische Umgang mit älteren Menschen Anerkennungsverhältnisse zum Ausdruck bringt, die den Bedürfnissen und Interessen von Personen in dieser Lebensphase gerecht werden und sich aufgrund dessen als akzeptable Umgangsweisen mit dem Alter ausweisen lassen. Wie mit vielen anderen Aspekten der persönlichen Lebensführung ist es auch mit Blick auf das Alter so, dass die Art und Weise, wie wir es erleben, durch Überzeugungen und Erwartungshaltungen geprägt wird, für die wir uns nicht bewusst entschieden, sondern die wir im Rahmen unserer Sozialisation übernommen und internalisiert haben. Der Schriftsteller David Foster Wallace, der sich 2008 im Alter von 46 Jahren das Leben genommen hat, hat diese Einstellungen mal als »*Standardeinstellung[en]*«² (»default setting«³) bezeichnet und damit diejenigen Einstellungen gemeint, die zwar von vielen akzeptiert werden, sich bei genauerem Besehen aber als zweifelhaft erweisen können. In diesem Sinne haben sich auch die Philosophinnen und Philosophen, die in diesem Buch zu Wort kommen werden, die Frage gestellt, inwiefern bestimmte Vorstellungen vom Wesen und Umgang mit dem Altern und Alter sinnvoll sind bzw. inwiefern sie der Anpassung oder Korrektur bedürfen, weil es zwar (historisch, soziologisch oder psychologisch rekonstruierbare) Gründe geben mag, warum wir diese Überzeugungen und Einstellungen de facto besitzen, aber möglicherweise keine *guten* Gründe, um an ihnen auch künftig festzuhalten.

Im Rahmen der hier unternommenen Untersuchung wird die Frage nach dem guten Umgang mit dem Alter im Zentrum stehen. Besondere Berücksichtigung soll dabei der Umstand finden, dass die Erfahrungen, die menschliche Personen im Alter machen, *eingebettet* sind in ein umfangreiches Ganzes aus geteilten, zuweilen aber auch konfligierenden Standardeinstellungen und Interpretationsmustern. Es wird um die Frage gehen, was sinnvolle und was weniger sinnvolle Erwartungshaltungen mit Blick auf das Alter sind, sowie um die Frage, welche Tugenden und Anerkennungspraktiken einen guten und gelingenden Umgang mit dem Alter unterstützen können und daher kultiviert werden sollten. Um dem Umstand gerecht zu werden, dass das Alter menschlicher Personen von der Tatsache bestimmter Überzeugungen, normativer Erwartungen und

² Foster Wallace (2015), S. 16.

³ Ebd.

kultureller Interpretationsmuster nicht zu trennen ist, wird in diesem Buch auf den von Ludwig Wittgenstein geprägten Begriff der *Lebensform* zurückgegriffen. Dieser Begriff steht für »eine Weise der Orientierung (...), welche *alle* unsere Lebenssituationen und Lebensverhältnisse durchzieht«⁴. Damit unvereinbar scheint zunächst die Beobachtung zu sein, dass es mit Blick auf das Alter nicht die *eine* Weise der Orientierung gibt, sondern vielmehr eine Vielfalt von Lebens- und Umgangsformen, die sich nur schwerlich auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Diese Beobachtung unterstreicht, dass es nicht die Aufgabe der Philosophie sein kann, Rezepte oder Anleitungen zum guten Leben im Alter zu formulieren. Daraus folgt aber nicht, dass man den Umgang mit dem Alter ganz der Beliebigkeit des Einzelnen überlassen sollte. Trotz aller individuellen und biographischen Unterschiede könnte es ja Weisen der Orientierung geben, die den besonderen Bedürfnissen des Alters angemessener sind als andere. Die Rede vom *Alter als Lebensform* soll hieran erinnern. Wenn das Alter die Lebensphase ist, in der Menschen gebrechlich werden und zunehmend auf die Hilfe anderer angewiesen sind, dann sollten wir uns nicht vorschnell derjenigen begrifflichen Ressourcen begeben, die notwendig sein könnten, um den Tatsachen der Gebrechlichkeit und Hilfsbedürftigkeit gerecht zu werden. In diesem Buch soll daher auch über die Frage nachgedacht werden, wie eine Lebensform beschaffen sein müsste, die dem Wert der Autonomie Rechnung trägt, zugleich aber auch eine Orientierung an unrealistischen Autonomieidealen vermeidet.

Zu Beginn dieses Kapitels wurde bereits auf die unterschiedlichen wissenschaftlichen und vorwissenschaftlichen Perspektiven hingewiesen, die man gegenüber dem Phänomen des Alters einnehmen kann. In den folgenden Abschnitten sollen die bisher nur angedeuteten Unterscheidungen scharf gestellt und eine Terminologie erläutert werden, die dann für den weiteren Gang der Untersuchung vorausgesetzt wird. Dabei werde ich auf die unterschiedlichen Verwendungsweisen von Ausdrücken wie »Altern« und »Alter« eingehen und den Begriff des »Alters« im Rahmen einer Begriffsexplikation genauer fassen. Ausgehend von der Beobachtung, dass die unterschiedlichen disziplinären Verständnisse des Alters ihren Ausgang vom vorwissenschaftlichen Verständnis des Alters nehmen,

⁴ Kambartel (1989), S. 47. So die dort vorgeschlagene Explikation von Wittgensteins Begriff der Lebensform.

soll das alltagssprachliche Verständnis des Altersbegriffs präzisiert werden, indem dessen deskriptiver und evaluativer Gehalt identifiziert wird.

1. Wann ist man überhaupt alt? Fünf Probleme der Explikation des Altersbegriffs

Bevor ich die Rede vom Alter mithilfe einer Begriffsexplikation – soweit es für die hier verfolgten Zwecke nötig ist – präzisiere, sollen einige grundsätzliche Einwände und Bedenken diskutiert werden, die der Absicht, den Altersbegriff im Rahmen einer solchen Explikation genauer zu bestimmen, entgegenstehen. Gegen die Sinnhaftigkeit einer solchen Explikation werden in fachlichen und in außerfachlichen Diskussionen der breiteren Öffentlichkeit regelmäßig unterschiedliche Einwände vorgebracht, von denen hier *fünf* näher betrachtet werden sollen.

Ein erster Einwand moniert, dass die Rede vom Alter und von alten Menschen notorisch vage ist und insofern wenig brauchbar, da wir nie mit Sicherheit wissen könnten, ob eine Entität wirklich unter diese Begriffe falle oder nicht. Im Rahmen eines zweiten Einwandes wird vorgebracht, dass unser Nachdenken über das Alter sich (primär) an der Selbsteinschätzung von Personen orientieren sollte. Der Versuch einer allgemeinen Explikation des Altersbegriffs sei sinnlos, weil man letztlich nur so alt sei, wie man sich fühle. Drittens wird eingewendet, dass es *den* alten Menschen gar nicht gebe, weil Menschen aufgrund ihres je individuellen biographischen Werdegangs ganz unterschiedlich altern. Aus der generischen Redeweise ließen sich – so der Einwand – substanziell zu wenig Informationen gewinnen und deswegen sollten besser Einzelfälle betrachtet werden. Im Rahmen eines vierten Einwandes wird vorgebracht, dass sich die Frage, ob jemand alt ist, immer nur *relativ* zu bestimmten Kontexten, Fähigkeiten, Situationen usw. beantworten lasse, eine allgemeine, d. h. kontextübergreifende, Bestimmung des Alters hingegen nicht möglich sei. Und schließlich wird mit einem fünften Einwand zwar offengelassen, ob eine allgemeine Begriffsexplikation des Alters möglich ist, stattdessen jedoch die Meinung vertreten, dass wir sie, selbst wenn sie möglich wäre, unterlassen sollten, weil ein allgemeiner Begriff des Alters Gefahr laufe, einen bestimmten Lebensentwurf zum allgemeinen Maßstab zu erheben und damit alternative

Lebensentwürfe abzuwerten. Hierbei handelt es sich also um eine *normativ-ethische* Zurückweisung der Kategorisierung qua Alter.

Da diese Einwände sich in unterschiedlichen Diskussionszusammenhängen hartnäckig halten, sollen sie der Reihe nach vorgestellt und geprüft werden. Das Ziel ist es zu zeigen, dass die Einwände zwar durchaus bedenkenswerte Aspekte ins Spiel bringen, ihre Schlagkraft aber auch im Zusammenspiel nicht genügt, um das Vorhaben einer Begriffsexplikation des Alters grundsätzlich in Frage zu stellen.

1.1 »Die Rede vom ›Alter‹ bzw. ›alten Menschen‹ ist notorisch vage und insofern unbrauchbar.« (Der Vagheitseinwand)

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem Einwand, dass es sich beim Begriff des Alters um einen notorisch vagen Begriff handelt. Die Annahme, dass dies der Fall sei und dass es sich dabei um eine Schwierigkeit oder zumindest um eine Herausforderung handelt, mit der man konfrontiert ist, wenn man versucht, die Rede vom Alter genauer zu explizieren, wird zum Beispiel von Christiane Mahr so formuliert:

»Auf der einen Seite gibt es Menschen, die aus der Sicht aller Wissenschaften alt sind, zum Beispiel 95-Jährige. Darüber hinaus besteht – von wenigen bereits erwähnten Ausnahmen abgesehen – Einigkeit darüber, dass andere Menschen aufgrund der Tatsache, dass sie sich noch in der Entwicklungsphase befinden, noch nicht alt im engeren Sinne sind. Dies gilt etwa für dreijährige Kinder. Aus der vagen Minimalbedeutung der Begriffe ›Altern‹ und ›Alter‹ ergibt sich nun aber, dass in Bezug auf einige Menschen nicht in jedem Fall zweifelsfrei festgestellt werden kann, ob sie sich bereits in der letzten oder noch in der vorletzten Phase befinden.

Diese Unbestimmtheit am Beginn des Alterns im engeren Sinne stellt keine für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Altern spezifische Eigenheit dar. Vielmehr weist der umgangssprachlich gebräuchliche Begriff des Alterns dieselbe Vagheit auf. Was in der Alltagssprache, die ja meist nicht mit dem Anspruch auf Exaktheit verbunden ist, gewöhnlich nicht zu Schwierigkeiten führt, ist allerdings im Rahmen der wissenschaftlichen Bildung und Verwendung von Begriffen problematisch.«⁵

⁵ Mahr (2016), S. 225.

Laut Mahr folgt die »partielle Unbestimmtheit des Begriffs (...) aus seiner Bedeutung selbst«; sie könne daher »prinzipiell nicht beseitigt werden«⁶.

Versuchen wir die im Vagheitseinwand enthaltene Skepsis zunächst genauer nachzuvollziehen, so ließe sich darauf hinweisen, dass es viele Fälle gibt, in denen wir nicht mit völliger Sicherheit wissen können, ob eine Person als alt gilt oder nicht, weil jede für die Rede vom »Alter« vorgebrachte Definition offenlässt, ob die Person unter den so definierten Begriff fällt oder nicht. Es mag eindeutige Fälle wie die von Mahr erwähnte Gruppe der 95-Jährigen geben. Unterhalb dieses chronologischen Alters wird es jedoch viele Personen geben, die wir nur mit Zögern als alt bezeichnen würden. Und ganz egal, ob wir dies tun oder nicht, es scheint der Fall zu sein, dass wir niemals in der Lage sind, präzise den Zeitpunkt anzugeben, ab dem jemand der Gruppe der Alten zugerechnet werden kann. Darüber hinaus könnte man darauf hinweisen, dass der für das Alter charakteristische Abbau bestimmter Fähigkeiten heute aufgrund medizinischer und hygienischer Standards deutlich später als etwa im 16. Jahrhundert einsetzt. Menschen dieser Epoche waren daher in der Regel deutlich früher alt als heute lebende Menschen. Sie waren zudem weitaus früher mit Veränderungen konfrontiert, die heutige Menschen verstärkt im Alter durchmachen (Tod von Freunden, Beendigung der beruflichen Tätigkeit, Rückzug ins Private, Gebrechlichkeit). Ein berühmtes Beispiel ist der 1533 geborene Michel de Montaigne, der mit Ende 30 bereits den Tod nicht nur der eigenen Eltern, sondern auch von Freunden erlebt, seinen Beruf niedergelegt und sich – dank finanzieller Mittel – ins Private zurückgezogen hatte.

Auf die Herausforderung des Vagheitseinwands lässt sich jedoch mithilfe einer Differenzierung von unterschiedlichen Exaktheitsstandards antworten. So gelten nicht nur andere Exaktheitsstandards innerhalb der Wissenschaft als innerhalb unserer alltagssprachlichen Kommunikation. Auch einzelne wissenschaftliche Disziplinen gehen relativ zu bestimmten Aufgaben und Zwecksetzungen mit unterschiedlichen Exaktheitsstandards einher. Es ist sicher richtig, dass man von einer philosophischen Beschäftigung mit dem Alter präzisere Explikationen fordern darf als von einer vorwissenschaftlichen Beschäftigung. Es wäre jedoch auch verfehlt, eine philosophische

⁶ Mahr (2016), S. 227.

Studie (die außerhalb des Feldes der formalen Logik angesiedelt ist) an den Exaktheitsstandards mathematischer Beweise oder mancher empirischer Untersuchungen zu messen. Auch in der Philosophie sollte man versuchen, so präzise zu sein, wie es für den jeweiligen Kontext erforderlich ist. Das dabei verfolgte Ziel sollte eine *dem Gegenstand angemessene Genauigkeit* sein. Oder wie es bei Aristoteles heißt: Man sollte nach »so viel Genauigkeit (...), wie die Natur der Sache zulässt«⁷, streben. Das gilt auch für das Phänomen des Alters, das von sich aus keine klaren Zäsuren aufweist. Es gibt unklare Grenzfälle, bei denen sich nicht abschließend klären lässt, ob sie schon als alt gelten sollten oder nicht. Hingegen gilt, was Scheffler in einem Aufsatz über das Altern hervorgehoben hat: »The older we get chronologically, however, the stronger our reasons normally become for believing that we have reached that point.«⁸ Mit Blick auf den Stellenwert des Alters im praktischen Überlegen von Personen geht es so verstanden weniger um die Frage, wann genau man alt ist, als um die Anerkennung des Umstands, dass altersbedingte Veränderungen mit zunehmendem chronologischen Alter relevant werden können. Eine sinnvolle Rede übers Alter hängt dann an der Annahme, dass es einen deskriptiven Gehalt des Altersbegriffes gibt, der sich – wie im nächsten Abschnitt versucht werden soll – im Sinne einer dem Gegenstand angemessenen Genauigkeit präzisieren lässt.

Zusätzlich zur Frage, wieviel Genauigkeit der Untersuchungsgegenstand zulässt, gilt es auch den jeweiligen *Kontext* und die sich daraus ergebenden Erkenntnisinteressen zu berücksichtigen. In anderen wissenschaftlichen Disziplinen und außerwissenschaftlichen Kontexten können mit Blick auf die Bestimmung des Altersbegriffes durchaus chronologische Präzisierungen notwendig sein. Diese sind jedoch vor allem als *pragmatische* Antworten auf die Herausforderung des Vagheitseinwands zu verstehen. In der Soziologie etwa wäre der Eintritt in den Ruhestand ein Kriterium, mit dem der Beginn des Alters präzisiert werden kann. Das Ruhestandskriterium dient dann vor allem dazu, empirische Untersuchungen des Alters praktikabel zu machen.⁹ Solche pragmatischen Kriterien stellen sogar eine notwendige Voraussetzung dar, um empirische Studien kon-

⁷ Aristoteles (2008), S. 45.

⁸ Scheffler (2016), S. 507.

⁹ Vgl. dazu auch Mahr (2016), S. 226.

trolliert, d. h. intersubjektiv nachvollzieh- und prinzipiell reproduzierbar, durchzuführen. Pragmatisch präzisiert wird der Beginn des Alters auch im Rahmen der gesetzlichen Rentenversicherung durch die Bestimmung einer chronologisch präzisierten Altersgrenze, relativ zu der sich die Rentenansprüche von Personen ermitteln lassen. Davon abgesehen, dass sich aufgrund solcher Regelungen von einem Tag auf den anderen die rechtlichen Ansprüche einer Person ändern können, ändert sich nichts an dem Umstand, dass der physische Prozess der Alterung ein Prozess ohne klare Sprünge ist. In diesem Sinne wird man nicht mit dem Erreichen des 67. Lebensjahrs plötzlich alt. In bestimmten Kontexten, etwa wenn es um die klare Zuschreibung von rechtlichen Ansprüchen oder um die Verteilung knapper Ressourcen geht, sind präzise Kriterien für Alterszuschreibungen ohne Zweifel nicht nur sinnvoll, sondern notwendig. Innerhalb philosophischer Kontexte gilt dies manchmal, aber nicht für alle Fälle. Bei der Frage etwa, wie die Kosten der Altenpflege gerecht verteilt werden können, wird ein chronologisch präzisiertes Alterskriterium – ebenfalls aufgrund der Umsetzbarkeit bestimmter Regelungen – nötig sein. In anderen Fällen birgt die Forderung nach einem chronologisch exakten Beginn des Alters hingegen, anders als der Einwand der Vagheit nahezu legen scheint, die Gefahr, die mit dem Älterwerden verbundenen Erfahrungen zu banalisieren. Insofern sei zugestanden, dass auch auf der Basis eines philosophisch präzisierten Altersbegriffs in vielen Fällen vermutlich nicht eindeutig entscheidbar sein wird, ob jemand zum Zeitpunkt t bereits alt ist oder nicht. Das ist aber nicht weiter schlimm, weil der zu explizierende Phänomenbereich, zu dem etwa das *graduelle Schwinden* physischer Kraft gehört, sich hinsichtlich der Seite seines zeitlichen Beginns auch nicht präziser verorten lässt und – in vielen Fällen – keiner präzisen, sondern lediglich einer komparativen Verortung bedarf. Schwundphänomene, wie sie für das Alter typisch sind, sind *komparative* Phänomene. Schwund besteht beispielsweise darin, dass Person P zum Zeitpunkt t_2 weniger fit ist als zum Zeitpunkt t_1 und medizinische Kriterien dafürsprechen, dass der Fitnessschwund in Teilen irreversibel ist.¹⁰

Man kann das Bedenken, das dem Vagheitseinwand zugrunde liegt, noch auf eine andere Art und Weise verstehen. In dieser Variante wird ein Zusammenhang zwischen der Unbestimmtheit am

¹⁰ Vgl. dazu auch Abschnitt 2.3.1.

Beginn des Alters und der Notwendigkeit, sich mit dem Phänomen des Alters zu beschäftigen, hergestellt. Das Argument könnte lauten: Wenn wir nicht mit Sicherheit sagen können, wer überhaupt alt ist, weil die Begriffe »jung« und »alt« doch eher schwammige Begriffe sind, wieso sollten wir uns dann überhaupt mit dem Alter beschäftigen? Der Grundgedanke hierbei ist, dass in vielen Fällen nicht klar ist, ob jemand überhaupt alt ist und dass es deswegen kein Erfordernis geben kann, sich mit dem Alter zu beschäftigen. Dieser Einwand ist jedoch relativ leicht zu entkräften, denn allein aus der Tatsache, dass wir nicht mit absoluter Gewissheit sagen können, ab welchem Zeitpunkt wir alt sind oder sein werden, folgt sicherlich nicht, dass es keinerlei Erfordernis geben kann, sich in irgendeiner Weise mit dem Alter zu beschäftigen. Ein Beispiel kann das veranschaulichen: Meteorologen, Klimaforscher und Ökologen warnen seit längerem davor, dass unterhalb des Meeresspiegels liegende Regionen (z. B. in den Niederlanden) von Hochwasser bedroht sind. Wann genau es zu verheerenden Auswirkungen kommen werde, könnten sie nicht exakt angeben. Das Risiko, dass es zu solchen Auswirkungen komme, nehme jedoch mit dem Steigen des Meeresspiegels kontinuierlich zu. Deswegen werde dazu geraten, dass sich die Bevölkerung mit Schutzmaßnahmen gegen die drohende Gefahr wappnen solle. In diesem Beispiel ändert die Unbestimmtheit des Beginns möglicher Schädigungen nichts an der prinzipiellen Sinnhaftigkeit von Maßnahmen zum Schutz gegen diese Schädigungen. Mit Blick auf das Alter bedeutet das, dass eine sinnvolle Beschäftigung mit dem Alter nicht vom chronologisch exakten Wissen über dessen Beginn abhängt.

Die Ausdrücke »jung« und »alt« dürfen hingegen nicht in dem Sinne schwammig sein, dass sie sich überhaupt nicht voneinander abgrenzen lassen – denn dann hätten wir keinen Grund zu meinen, die beiden Ausdrücke würden unterschiedliche Begriffe darstellen. Vielmehr muss es das Ziel sein, den Bedeutungsgehalt des Ausdrucks »Alter« in Form einer Begriffsexplikation so genau wie möglich zu fassen. In diesem Zusammenhang sei abschließend das Problem der Vagheit des Altersbegriffs noch von einer anderen Schwierigkeit unterschieden, nämlich dem Problem der Mehrdeutigkeit, das leicht damit verwechselt werden kann. Das Problem der Mehrdeutigkeit hat damit zu tun, dass das Wort »Alter« zugleich mehrere Bedeutungen haben kann, die zu einer unklaren Sprachverwendung führen können, wenn innerhalb eines Argumentationsgangs unkontrolliert